

Durch die Sinne zum Sinn

Ursula Lytton

Wenn man sich dem Studium verschiedener Kulturen zu-, und von der Welt bloßer Erscheinungen abwendet, dann kristallisiert sich schnell heraus, dass allen eine Grundlage gemein ist, nämlich die Darstellung kosmischer Ordnung in Form eines Schöpfungsberichts. Solche Berichte finden wir sowohl im japanischen Kojiki und der germanischen Edda, als auch in der Bibel oder den Sagen nord- und südamerikanischer Indianer. Immer geht es um die gleichen, zentralen Fragen: Wie ist die Erde, die Welt entstanden? Welche Gesetze liegen ihr zugrunde? Warum sind die Menschen hier und welche Aufgabe haben sie zu erfüllen?

Ein Schöpfungsdiagramm von erstaunlicher Systematik bietet das I Ging, das chinesische Buch der Wandlungen, eines der ältesten Bücher der Menschheit. Das I Ging erzählt keine Geschichte, sondern es beschreibt die Eigenschaften der polaren Urkräfte Yin und Yang, deren Urzustände in Form von acht Zeichen wieder gegeben werden. Jedes setzt sich aus drei Linien zusammen, nämlich einer Kombination durchgezogener Yang-, und unterbrochener Yin-Linien. Diese bilden in unterschiedlicher Anordnung die acht Grundzeichen, die u.a. in nationale Symbole, beispielsweise die Südkoreanische Flagge, aufgenommen wurden. Abgebildet sind dort neben dem zentralen Tai Gi, dem Symbol der komplementär ineinander geschmiegtten Pole, vier der Grundzeichen, nämlich 1. das Schöpferische, der Himmel, 2. das Empfangende die Erde, 3. das Haftende, das Feuer, 4. das Abgründige, das Wasser. (Es fehlen an dieser Stelle 5. das Heitere, der See, 6. das Sanfte, der Wind, 7. das Stillehalten, der Berg, 8. das Erregende, der Donner)

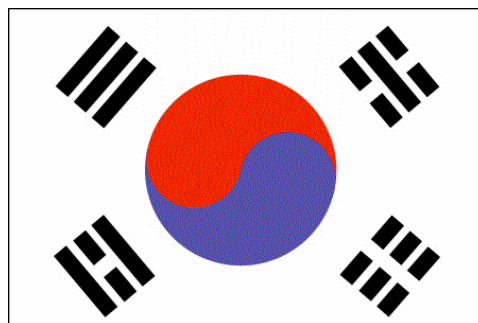


Abbildung (1) : Nationalflagge Korea-Süd

Insgesamt besteht das I Ging aus 64 Zeichen, die in einem Koordinatenkreuz angeordnet sind. Die Zeichen verstehen sich weniger als Abbildungen der Dinge in ihrem

Sein, als in ihrer potentiellen Bewegungstendenz. Jedem einzelnen werden gewisse Attribute zugeordnet, aber auch Himmelsrichtungen, Jahreszeiten, Pflanzen, Farben, Töne usw. Alles hat in diesem System einen bestimmten Platz.

Ein Meilenstein wissenschaftlicher Forschung ist die Entdeckung des genetischen Codes, DNS. Sie kann als neuzeitlicher Schöpfungsbericht betrachtet werden, den neueste Forschungsmethoden ermöglichten. Dieser Bauplan des Lebens wurde mitsamt seinen Trägersubstanzen im Jahr 1953 entschlüsselt. Wenige Jahre später stellte ein deutscher Arzt die Ähnlichkeit des genetischen Codes mit der altertümlichen, auf reiner Naturbeobachtung beruhenden Weltformel des I Ging fest: Beide Systeme stellen den Anspruch, das Programm sämtlicher Lebensprozesse wiederzugeben, beide bestehen aus 64 Codewörtern von jeweils 3 Buchstaben. Statt der Yin-Yang Polarität ist die Basis des genetischen Codes der Plus- und Minusfaden der DNS. Sie ist ein Kettenmolekül, bestehend aus einem spiralförmig gedrehten Doppelfaden, der so genannten Doppelhelix. Wie im I Ging ist das DNS-Codewort als Montageanleitung, nicht als Endprodukt zu sehen. Beide Modelle gehen davon aus, dass es nur ein einziges grundlegendes Gesetz geben kann, nämlich ein auf Polarität beruhendes. In der folgenden Abbildung erscheint der Weltschlüssel, das I Ging Ideogramm, mit seinen vier Sprossen als Kopf der DNS-Leiter, die nach einem naturalistischen Modell des Max-Planck-Instituts München gestaltet ist.

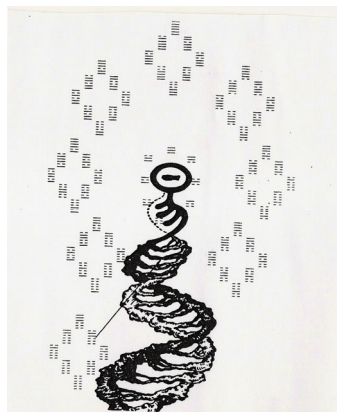


Abbildung (2) : I Ging Ideogramm (Weltschlüssel) und Doppelhelix

Ziel aller Bestrebungen der chinesischen Kultur ist, aufgrund der Gesetzmäßigkeiten des I Ging das größtmögliche Gleichgewicht der polaren Kräfte zu erzielen. Dabei handelt es sich nicht um einen esoterischen, sondern einen praktischen Ansatz, der alle wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bereiche von der Medizin zur Architektur, von

der Politik zur Philosophie durchzieht. Die feinsten Schöpfungen dieses Gleichgewichts finden sich in der traditionellen Kunst.

Der christlich-abendländische Mensch kennt in geisteswissenschaftlichem Zusammenhang jedoch weniger den Begriff des Gleichgewichts als der Harmonie. Sie bildet die Grundlage seines ästhetischen Empfindens, ist Wesen des Schönen in der Musik, der Bau- oder bildenden Kunst. Sie ist das Ziel künstlerischer Bestrebungen und steht konträr zur Dissonanz, die auf Missachtung grundlegender Strukturen und dem daraus resultierenden Zusammenprall von Gegensätzen beruht.

Harmonie und die Beachtung naturgegebener Gesetzmäßigkeit sind ein wesentliches Merkmal der Arbeit Thomas Schönauers. Grundlage dessen ist vor allem das intensive Studium der verwendeten Werkstoffe und ihrer individuellen Merkmale. Stahl ist das bevorzugte Material des Künstlers, eine gehärtete Metalllegierung also, der Stabilität, Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit zugeschrieben werden. Der Bildhauer geht jedoch über diese Merkmale hinaus, indem er sie verinnerlicht und geradezu transzendiert: Er verleiht dem Schwergewicht Stahl eine unerwartete Leichtigkeit, indem er daraus flexible Gebilde formt. Er reizt den Stahl aus, indem er seinen physikalischen Biegefaktor in einer Weise nutzt, die sowohl die Stärke als auch die Flexibilität des Materials erhält. Manche Skulpturen, deren Schwerpunkt kaum auszumachen ist, schweben gar auf wundersame Weise und lassen kaum erraten, wie sich die einzelnen Elemente zusammenfügen. Sie verhalten sich geradezu organisch und scheinen nach ebensolchen Prinzipien aufgebaut.

Der Eindruck des Wohlklangs wird durch die Verwendung von Farbe noch verstärkt. Zunächst fällt dem Betrachter die Einordnung der Skulpturen in bekannte Kategorien schwer. Dass Metall als Untergrund einer Farbfläche dient, stellt sich erst bei näherer Betrachtung heraus. Durch die Farbgebung transzendiert der Künstler zusätzlich die Merkmale seiner Skulpturen und reizt hier wiederum die Möglichkeiten der Stoffe aus: Zwar sind seine Farbschichten kräftig, aber dennoch lichtdurchlässig. Sie verdecken die glänzenden Eigenschaften des Stahls nicht, sondern scheinen sie in sich aufzunehmen und zu potenzieren.

Ähnliche Prinzipien gelten für die Zeichnungen Schönauers. Auch hier werden verschiedene Farben auf stählernen Grund geschichtet, wodurch Volumen aufgebaut wird. Es handelt sich bei den Zeichnungen nicht etwa um Entwürfe zu den Skulpturen, sondern um Darstellung verschiedener Ebenen eines Skulpturensembles, nämlich Ansicht, Grundriss und Aufsicht. Die Zeichnungen sind jedoch in sich autark und bilden ein Ergänzungsfeld zwischen der 2. und der 3. Dimension - einen experimentellen Zwischenraum.

Kenntnis und Beachtung gegebener Gesetzmäßigkeiten, wie sie in der Weltformel I Ging und dem Lebenscode DNA vorliegen, führen zu Harmonie und Ausgewogenheit. Sie finden Ausdruck in Wohlklang und Ebenmaß. Diese Attribute sind ein herausragendes Merkmal der Arbeit Thomas Schönauers. Nicht nur in sich bilden seine Skulpturen ein harmonisches Ganzes, sondern sie fügen sich wie gewachsen in den ihnen zugewiesenen Standort ein. Ihre Gestaltung erinnert an den Aufbau und die Verknüpfung musikalischer Kompositionen, indem das Material, die Farbe und die Form zu einer symphonischen Ordnung verknüpft werden. Wie in der Musik moduliert der Künstler die einzelnen Komponenten in rhythmischer Folge und findet sanfte Übergänge einzelner Segmente und Farben. Die Skulpturen bieten ein Bild des Einklangs, weil sie nach der ganzheitlichen Philosophie des Künstlers, dem Ordnungsprinzip seiner Materialien und damit nach dem Weltgesetz ausgerichtet sind, das den Ausgleich der Gegensätze bzw. ihre Vereinigung bewirkt. Das gesamte Werk erscheint wie eine Manifestation der Harmonie der Sphären, die nach Pythagoras das den Sterblichen verborgene Erklingen der Himmelskörper bedeuten.

Thomas Schönauer hält den Betrachter an, die dem Vergänglichen zugeordneten Sinne zu nutzen, um das Übersinnliche zu erspüren. Was aber jenseits der Sinne liegt, beschreibt das I Ging wie folgt: „Der Blick richtet sich für den, der die Wandlung erkannt hat, nicht mehr auf die Einzeldinge, sondern auf das unwandelbare Gesetz, das in allem Wandel wirkt. Dieses Gesetz ist der Sinn.“